



Sprachrohr der Überhörten

Autorin Nadifa Mohamed im Gespräch über Somalia, Kolonialismus und ihren Roman – Matinee zum „Buch für die Stadt“ in diesem Jahr online

Nadifa Mohamed, Sie waren ein kleines Mädchen, als Sie Hargeisa mit ihrer Familie verließen, gerade einmal vier Jahre alt – haben Sie dennoch Erinnerungen an diese Zeit? Die habe ich, die habe ich wirklich. Sie stehen sogar sehr deutlich vor mir, nicht als Geschichten, sondern als sinnliche Eindrücke: die somalischen Nachmittage, wenn man uns Kinder schlafen legte, so dass wir von der Hitze des Tages verschont blieben. Und meine Mutter, die kochte und sich dann ebenfalls schlafen legte – als ich aufwachte, war

meine Mutter fort, und ich fühlte mich irgendwie hintergangen. Ich erinnere mich an Männer, die Häuser bauten, und die Geräusche, die das machte. Genau wie an das Geräusch rostigen Blechs, das in der Sonne knackte. 2008 fand ich mich durch Zufall und ohne dass ich es wusste in meinem alten Viertel wieder, ganz nah bei meinem Elternhaus, und plötzlich ahnte ich, wo ich war, allein durch den Sand unter meinen Füßen, durch diese bestimmte Art von Sand, in dem meine Füße versanken.

Das Somalia, das Sie im „Garten der verlorenen Seelen“ beschreiben, was war das für ein Land?

Ein Land auf der Kippe, es gab permanent Ausgangssperren, Leute verschwanden, wurden zur Armee eingezogen, exekutiert, Eigentum wurde konfisziert. Gleichzeitig gab sich die Regierung progressiv, glaubte an gleiche Rechte für Frauen und präsentierte sich als Vorreiter des Sozialismus. Es gab viele Flüchtlinge im Land, die vor dem somalisch-äthiopischen Krieg geflohen waren.

Foto: Imago

Und in diesem Land, im Schatten des Bürgerkriegs, verfolgen Sie die Wege dreier Frauen, die um ihre Würde kämpfen. Können Sie sich mit dieser Interpretation einverstanden erklären?

Ja, absolut. Es ist eine Geschichte über Außenseiter, über Menschen, die sich in ihren Gedanken verlieren und nach etwas zu suchen scheinen, das außer Reichweite liegt. Eine Art von Liebe, eine Art von Anerkennung, eine Art von Erlösung.

Mündliche Überlieferung, „oral history“, dies scheint eine große Bedeutung für Ihr Schreiben zu besitzen. Oft sind es Erzählungen der Familie, Ihres Vaters oder ihrer Großmutter, die Ihre Werke inspirieren.

Besonders bei meinem Debütroman ging es mir als Autorin so, dass ich nicht genau wusste, wo mich die Geschichte hinführen würde. Es brauchte seine Zeit, bis ich merkte, dass es tiefe Strömungen gibt, die mein Werk durchziehen. Deshalb ist mündliche Überlieferung, die Aufzeichnung von Lebensberichten, auch die von ganz kleinen Details, so wichtig für mich. Ich liebe den Prozess der Recherche, der Forschung, das war bereits beim Geschichtsstudium an der Universität so, aber auch, wenn ich einen Roman schreibe – es gibt mir Halt, das Leben von Menschen in der Vergangenheit zu beleuchten, und mündliche Überlieferung ist ein Weg, zu dieser großen historischen Aufzeichnung beizutragen. Insbesondere deswegen, weil Menschen wie mein Vater oder meine Großmutter sonst überhaupt nicht in dieser Geschichte vorkommen würden.

Ihre Karriere begannen Sie als Filmemacherin.

So halbwegs – der erste Job, den ich hatte, bestand tatsächlich darin, für eine Filmgesellschaft Recherchen anzustellen. Ich habe Politik und Geschichte studiert, und meine Aufgabe war zum Beispiel, junge Muslime, die sich radikalisiert hatten, zu interviewen – junge Männer, die auf der Schattenseite Englands lebten.

Gerade der Beginn des Romans „Der Garten der verlorenen Seelen“ wirkt auf mich wie Kino, mit seinen harten, schnellen, vorwärtsdrängenden Schnitten.

Das liegt sicher daran, dass ich keinerlei Erfahrung hatte, wie man einen Roman schreibt, also vertraute ich auf die anderen Fähigkeiten, die ich besaß. Ich würde meine Bücher als Filme bezeichnen, die sich in meinem Kopf bewegen, die rausmüssen, die übersetzt werden mit diesen harten Schnitten, diesen Nahaufnahmen, diesen Zooms. Ich erinnere mich, dass einer der großen Einflüsse auf „Der Garten der verlorenen Seelen“ der Film „Crash“ war, mit seiner

multiplen Story von Geschichten, die alle gleichzeitig geschehen. Ein anderer Film – von Sally Potter – beschreibt das Leben von vier Charakteren, die man auf dem geteilten Bildschirm alle gleichzeitig sieht. Ich mag die Techniken des Kinos sehr, denn sie erlauben es einem, spielerischer zu sein.

Zur Person

Nadifa Mohamed, 1981 in Hargeisa geboren, war knapp vier Jahre alt, als sie ihre Heimat Somalia gemeinsam mit der Familie in Richtung London verließ. Sie studierte Politik und Geschichte in Oxford. Ihr erster Roman erschien 2009 und basiert auf Erlebnissen ihres Vaters. „Black Mamba Boy“ erhielt verschiedene Auszeichnungen wie den Dylan Thomas Award.

2013 erschien „The Orchard of Lost Souls“ („Der Garten der verlorenen Seelen“), ihr zweiter Roman. Mit ihm gehörte Nadifa Mohamed zu den zwanzig „Best of Young British Novelists“.

Das Buch für die Stadt



Nadifa Mohamed: „Der Garten der verlorenen Seelen“, C.H. Beck, 272 S., 12 Euro

Deqo, Kawsar und Filsan heißen drei Frauen, die zugleich drei Generationen repräsentieren, die im vom Bürgerkrieg zerrütteten Somalia überleben wollen.

Im Verlauf des Romans gehen sie mehr und mehr zu einem Bewusstseinsstrom über – es ist weniger wichtig, was außerhalb der Figuren geschieht, sie schauen vielmehr in deren Gedanken hinein.

Es war für mich nicht einfach, diesen Roman zu schreiben. Es war schrecklich: Ich hatte keinen klaren Plot, so wie ich ihn im ersten Roman, „Black Mamba Boy“, besaß. Dieses Buch basierte auf dem Leben wirklicher Personen, so dass ich die grobe Geschichte schon hatte – das hier aber kam alles aus mir selbst heraus, und dieser Prozess, in die Gedanken der Figuren zu kriechen und dabei den Krieg um sie herum zu vergessen, die Diktatur zu vergessen, das war, als würde man im Auto einen neuen Gang einlegen. Kawsar war sehr präsent, sie war sehr real für mich – ich hätte einen eigenen Roman über sie schreiben können. Auch Deqo stand mir klar vor Augen – sie war sogar der erste Charakter, der zu mir kam. Es war Filsan, mit der ich zu kämpfen hatte.

Können Sie sich erklären, warum?

Ich wollte unbedingt über eine Frau ihres Alters in Somaliland schreiben, die in Hargeisa lebt, so wie es damals war, und in gewisser Weise den Verstand verliert, eine Außenseiterin – so wie die anderen auch, aber Filsan ist besonders. Sie kam nicht wie von selbst zu mir, sie stand nicht klar vor mir, und erst, als ich ein Gespräch mit einer Freundin hatte, die Kroatin ist und während des jugoslawischen Bürgerkriegs in Zagreb lebte, wurde mir vieles bewusst. Es ging um Krieg und um Frauen, die Gewalt anwenden. Da machte es Klick und ich merkte, dass Filsan sehr viel schuldiger werden musste als mir angenehm war.

Dennoch gab es Vorbilder für die Figuren, etwa Ihre Großmutter, nach der Sie Kawsars Charakter modellierten.

Stimmt, Kawsars Geschichte ist der Situation meiner Großmutter nachgebildet, die gelähmt war. Sie ist von einem Auto angefahren worden, sie konnte sich nicht mehr bewegen, und dann brach der Krieg aus. Alle anderen flohen aus Hargeisa, und sie musste bleiben. Sie war nicht die Einzige, es gab andere, die gehandicapt waren. Im Fall meiner Großmutter kam eine Nichte zur Hilfe, es war eine schwierige Rettung, doch sie gelang. Kawsar ist allerdings in einer anderen Situation, weil sie keine nahen Verwandten